

Auf klassischem Boden : Goethes Gartenhaus in Weimar

Autor(en): **Dietzi-Bion, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 18

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Barcelona, die Hauptstadt Cataloniens (in Spanien). Blick auf die neue Kathedrale.

der stadtberühmten Orgeln im Münster, in der Heiliggeistkirche und in der Pauluskirche beherzigen, was Albert Schweitzer in seinen Forderungen folgenderweise zusammenfaßt:

„Zurück von der dröhnenden Fabrikorgel zur tonreichen und tonschönen Orgel der Orgelbaumeister! — Es handelt sich um nichts anderes, als daß für die zur Verfügung stehende Summe die Orgel gebaut wird, die am besten klingt, und nicht die, die auf dem Papier des Kostenvoranschlags sich am großartigsten ausnimmt. Tritt der künstlerische Wettbewerb an die Stelle der kaufmännischen Konkurrenz, dann kommt der Orgelbau von selbst wieder auf die richtigen Wege, weil dann wieder Orgelbauer möglich werden, die in der gediegenen und künstlerischen Weise der alten Meister bauen und uns Orgeln erstellen, auf denen sowohl Bach als die Modernen so erklingen, wie sie klingen sollen.“

Phantastische Bauwerke in Barcelona.

Die Hauptstadt Cataloniens, in der demnächst eine Weltausstellung eröffnet wird, ist die modernste Stadt Europas und ihr Straßennetz ist nicht auf die gegenwärtige Einwohnerzahl, sondern auf das Dreifache dieser Zahl angelegt. Das ganze Stadtbild der Neustadt ist durch genau parallel laufende Straßen in gleichförmige Häuserkarrees eingeteilt. Einige dieser Straßen werden nach Vollendung 10 Kilometer erreichen. Das ist phantastisch für eine Stadt mit 1 Million Einwohner, aber noch phantastischer ist der neucatalonische Baustil, der in seiner Originalität kaum seinesgleichen in der Welt findet. Dieser höchst eigenartige Stil ist bereits vor 25 Jahren von dem Architekten Gaudi begründet und bei den Bauten um Guell-Park angewandt worden. Gaudi hat dann vor 20 Jahren den Bau der Kathedrale (Tempel der Heiligen Familie) begonnen, die nun langsam ihrer Vollendung entgegengeht. Sie gehört dank ihres bizarren Stils unbedingt zu den phantastischen Kirchenbauten der Welt.

Alle Blüten müssen vergehen, daß Früchte beglücken;
Blüten und Früchte zugleich gebet ihr Mufen allein.

Goethe.

Auf klassischem Boden.

Goethes Gartenhaus in Weimar.

Von Hedwig Dieß-Bion.

Eine göttliche Ruhe umfängt uns, wie sie zu diesem jeder empfänglichen Seele geweihten Erdenfleck paßt, im Garten von Goethes schlichtem weißgetünchten Häuschen, an dem im Sommer die Rosen in blühender Fülle emporranken, das Häuschen, von dem er sagt:

„Uebermütig sieht's nicht aus,
Dieses stille Gartenhaus;
Allen, die darin verkehrt,
Ward ein guter Muth bescheert.“

Zust 100 Jahre sind es her, seit Goethe diesen einfachen, freundlichen Vers formte, vier Jahre vor seinem Tode. Aber bewohnt hat er es in jungen Jahren. Am 21. April 1776, an einem schönen Frühlingssonntag trat er als Besitzer über seine Schwelle. Mit diesem Häuschen schenkte der Herzog Karl August seinem Dichterfreund recht eigentlich die Heimat.

Sechs Sommer sahen die Liebe Goethes zu Charlotte von Stein in ihrem höchsten Glanze; hier entstanden seine zartesten, innigsten Gedichte; von hier sandte er täglich einen Brief, einen Zettel oder eine herzliche Gabe von Blumen oder Früchten an die geliebte Freundin in ihr Stadthaus; hier suchte sie ihn hie und da auf, rätselvoll, kühl und dennoch liebend und freundlich für ihn sorgend. Von ihr stammen die zwei weißen Bänke unter schattenden Bäumen, zwischen denen der Dichter eine Platte mit den tiefempfundenen Worten eingemeißelt anbringen ließ:

„Hier gedachte still ein Liebender seiner Geliebten;
Heiter sprach er zu mir: „Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gefellen!
Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen nährt,
Jedem Baume des Wald's, um den ich wandernd mich schlinge.
Ruf' ich weihend und froh: „Bleibe mir Denkmal des Glücks!
Dir allein verleihe' ich die Stimme, wie unter der Menge
Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt!“

Die erste Platte aus verwittertem Sandstein steht jetzt als Erinnerung im Haus unten im „Erdsälgen“.



Barcelonas neuer Baustil. Eckhaus auf dem „Paseo de Gracia“ mit wellenförmig bewegter Fassade.

Jetzt aber stehn wir vor deren Nachbildung und lesen ergriﬀenen Herzens die Verse, die des Dichters feuriges Herz, Charlottes gedenkend, ihm diktierte.

Die Jubellieder der Vögel allein unterbrechen auf liebliche Art die Stille. Die Bäume neigen und wiegen die Wipfel im leisen Windhauch, die Gesträuche flüstern, das Gras zittert und wispert. Langsam durchschreiten wir nun den langen Gartenweg, der von Buchs gesäumt ist, den Goethe so oft auf und ab wandelte, die Hände auf dem Rücken, die Stirn gesenkt, sinnend, dichtend, oder das Haupt dem Himmel entgegen gehoben, freudig erwartungsvoll der Freunde harrend.

Nichts störte seine Ruhe; das Gartenhaus und sein idyllischer Garten, in dem er nicht nur sich erging, sondern in zäher Arbeit grub und pflanzte, war seine Zuﬂucht, sein Eiland des Friedens, auch als er es nicht mehr dauernd bewohnte.

Wir sitzen an des Dichters Lieblingsplatz, von wo der Blick damals noch ungehemmt von Bäumen über die weite „liebe Wiese“ schweifte, zum Park seines fürstlichen Freundes Karl August hinüber, der Sommers über oft das kleine „römische Haus“ bewohnte, um Goethe nahe zu sein. Nahe dem Häuschen plauderte die Im, dieses liebe stille Flöckchen, über das die Bäume sich neigen und es grün beschatten und färben, und wie heute, sangen auch damals die Vögel inbrünstig ihre Liebeslieder.

Wir hatten das Glück, allein das Gartenhaus betreten zu dürfen. Ehrfurchtsvoll standen wir in den vier kleinen Stuben, die ein großer Genius für alle Zeiten weihte. Hier verlebte Goethe seine glücklichsten Jahre, hier schuf er unsterbliche Werke; „Faust“ und „Egmont“ blieben freilich hier noch unvollendet liegen, aber „Iphigenie“, „Tasso“, „Die Geschwister“ und eine Ernte der herrlichsten Gedichte: „Wanderers Nachtlied“, „An den Mond“, „Erlkönig“ erstanden köstlichen Früchten gleich an diesem Orte des Friedens und der Beschaulichkeit. „Mein Garten ist mir, was er sein soll, Zuﬂuchtsort, so hat er für mich einen unaussprechlichen Reiz“, so schrieb er, als er die große Stadtwohnung bezog. Und sein Zuﬂuchtsort bis ins hohe Alter blieb ihm das Gartenhäuschen.

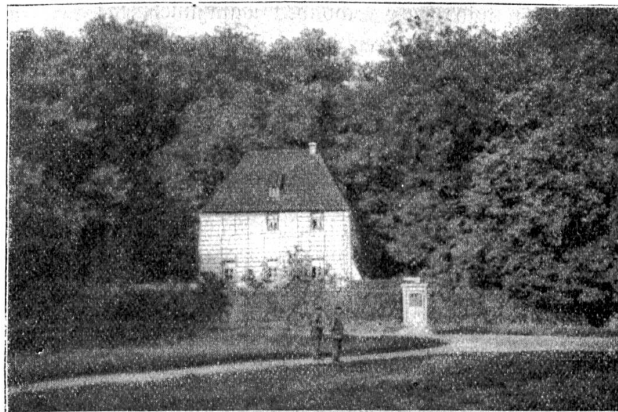
Hier, in dem einfachen Arbeitszimmer, am Schreibtisch sitzend oder auf dem sonderbaren hohen Stuhl am Schreibpult, schuf sein Genius unsterbliche Werke; in diesem Zimmerchen da stand wie heute sein Lager, ein niederes Bettgestell, das er sich selbst ausgedacht hatte und konstruieren ließ; zusammengelegt, wurde es zum Reisefoﬀer, der ihn überallhin begleitete. Aus Italien stammen die großen Stiche, die das Empfangszimmer schmücken. Wie oft mag der Blick seines mächtigen Auges auf diesen Zeugen seiner Begeisterung geruht haben! Italien, das Sonnenland, das Land der Künste, war und blieb seine sehnuchtschwere Liebe.

Alles steht und ist wie es vor 150 Jahren war, auch die aus rotem Backstein gefügte kleine Küche, in der gar mancher Braten schmorte, denn Goethe liebte ein gutes Essen mit frohen Gästen. Da war das Mahl gewürzt von geistvollen und witzigen Reden, da saßen die Geistesherren Schiller, Herder, Wieland, Humboldt um den reichbesetzten Tisch, die Herzogin Anna Amalia, die die Künstler und Dichter an ihren Hof zog, ihr Sohn Karl August, Goethes Freund bis zum Tode, die Schauspielerin Corona Schröter, in bunter Reihe; hoch über allem aber herrschte das Dichterantlitz Goethes.

In diesem Gartentörchen stand er, an dem heute noch die Glode altmodisch reizend himmelt, und wartete unruhvoll auf das Kommen der Frau von Stein, mit der ihn fast ein Menschenalter lang Bande der Liebe und Freundschaft verbanden; hier stand er auch oft im Gespräch mit seinem Dichterfreund Friedrich Schiller, wenn sie von einer Wanderung heimkehrten. Der Weg, die Gartenheide, die Bäume und Blumen, die weiten Wiesen haben die Worte dieser

Gewaltigen in sich aufgenommen, deshalb ist die ganze Umgebung wie ein verzauberter Märchengarten.

Die Goethebestimmung pflanzt sich auch durch den weiten herrlichen Park fort, den der Dichter mit seinem herzog-



Das Goethe-Gartenhaus im Park zu Weimar.

lichen Freund anlegte und der für Weimar ein unschätzbares Kleinod bedeutet.

Wir gehen ungern weg von dieser Stätte, die nirgends auf der Welt ihresgleichen hat. Pietätvoll wird das Gartenhäuschen unterhalten; der Garten wuchert in seliger Wildnis, aber nicht ungepflegt; die Wege sind vom Unkraut befreit, das Steinpflaster vor dem Eingang ins Haus, festgefügt, wenn auch höckerig und beschwerlich wie damals, als sein Fuß es betrat. Ueber das Schieferdach neigen die mächtigen Bäume ihre jetzt eben im süßesten Maigrün prangenden Äste, wie mit zärtlichen Armen das Häuschen des größten Dichters aller Zeiten schützend umfangend.

„Schlanke Bäume grüner Flor,
Selbstgeplanzt, wuchs empor;
Geistig ging zugleich all dort
Schaffen, Segen, Wachsen fort.“

(Goethe.)

Vorfrühling.

Wieder seh' ich jenen Schimmer,
Jenen Schimmer an den Bäumen,
Der mir sagt, es läne nimmer,
Lange mehr der Frühling säumen.
M. Greif.

Eine leise Sehnsucht liegt über der Landschaft, ein stilles Drängen nach Leben, Licht und Sonne. Aprilwinde brausen durchs Land, jagen Wolken vor die Sonne, knicken und brechen, was dürr und morsch ist, lassen nur stehen, was den starken Trieb zu neuem Leben zeigt. Die Erde aber durchzittert ein Beben, ein Beben der Freude ob dem, was langsam keimt und wird.

Die braunen Winterknospen schwellen, zarte grüne Köpfchen drängen hervor, grüne Grasshalme, die ersten Blumen zeigen sich, Saatkeime heben braune Schollen und suchen durch Ritzen und Spalten ihren Weg zu Sonne und Licht.

Merkwürdig, die Luft erscheint so warm! Schmeichelnd wie eine zarte Frauenhand legt sie sich um unsere Sinne, löst und taut auf, was gleichsam in winterlichem Frost gefangen, schafft Stimmung und Lebensfreude.

Das mystische geheimnisvolle Erwachen und Geschehen, das wir vielleicht nicht spüren, wohl aber ahnen, die nahende Erfüllung unserer Sehnsucht nach Leben und Schönheit machen unsere Seele weit und zaubern ein Leuchten in unsere Augen, das den grauen Alltag heller stimmt. Seltsame Ur-